



Drum Tauwind ins Winterland!

Ein Blick zurück auf den subkulturellen Wanderdichter Arthur Gusto Gräser

Von Ulrich Holbein Zwischen Jahrhundertfiguren, Longsellern, Ladenhütern, Bibliothekskadavern und Geheimtipps wimmeln unverzichtbare Gestalten, die keiner kennt. Unterdrückte Übermenschen, nach außen hin Nischenexistenzen, hielten dem „Survival of the fittest“ nicht stand oder entzogen sich ihm. Neben offiziöser Hochkultur lief jederzeit ein Strom sogenannter Subkultur, die oft nur oral oder auf Flugblättern sich kundtat, bisweilen gar nicht unbedeutend, mitunter wortmächtig. Mit der Zeit merkte auch das Literaturarchiv Marbach, dass ihm da einiges entging, und fing an, Popzeitschriften, Jugendmagazine und Fanzines zu sammeln.

Popdichter à la Bob Dylan, Jack Kerouac, Allen Ginsberg, Ken Kesey, Robert A. Wilson, William S. Burroughs wurden und blieben weltberühmt; entsprechende Gestalten zwei, drei Generationen vorher, im Good Old Europe um 1900, machten nur zeitweise Schlagzeilen: Eine Gemäldeausstellung des strengen Reformators, Naturpropheten, Gesundheits- und Freikörpergurus Karl Wilhelm Diefenbach (1851–1913) lockte 80 000 Besucher an. Bei kleinsten Lebensregungen lief Gustav Nagel (1874–1952), der trompetende Prophet vom Arendsee, Urbild aller späteren Dschiesesfreaks, sofort durch alle Tageszeitungen, als „Jesus von Dachau“. Diefenbachs abtrünniger Adept und Malschüler Arthur Gustav Gräser (1879–1958), der „Gandhi aus Siebenbürgen“, gehörte zum innersten Kern der nachmals hochberühmten Aussteigerkolonie vom Monte Verità am Lago Maggiore bei Ascona.

300 000 Hippies, Alternativler, Landkommunarden ahnten kaum, dass sie eigentlich nur als Imitatoren abzählbarer Vordenker oder besser: Vorexerzeure herumliefen. Alle ursprünglichen Ideale der Grünen – Pazifismus, Tierschutz, Autarkie – lagen bei ihnen vollzählig vor, konsequenter durchdacht, sprachlich besser durchformuliert, in den schönen, klassischen Perioden und Tiraden Meister Diefenbachs, der im Duktus guter, alter Mahn-, Warn- und Strafpredigten normale Kirchgänger, Raucher und Fleischesser „entmenschetes Gesindel“ und „bornierte Herdenmenschen“ schimpfte, gleichwie die Hippies den werktätigen Mainstream, von dem sie sich absetzten, „Spießler“ und „Neckermänner“ schimpften, wobei diese dann wieder die Blumenkinder „Gammler“ und „Freaks“ schimpften, gleichwie die ehrbaren Bürgerseut und Philister um 1890 die Diefenbacher Künstlerkolonisten

als „Kohlrabiapostel“ vergackeierten und ihnen den ersten Nudistenprozess der Rechtsgeschichte anhängten.

Gusto Gräser umschrieb die unerleuchtete Menschheit in seinen Mittelachsendichten und Wandsprüchen originell wortspielerisch und fast konziliant: „wägende Krämerwelt“, „Staatspuppen“, „Biederpeter“, „Haber“, „Rechtbehälter“, „neidvernarrte Menschelein“, und deren Gesamtheit nannte er dämonisierender- oder passenderweise „Ungeheuer Staat“ und „Kriechokratie“.

Im „Summer of Love“ 1967 war es kein Wagnis, mit Matte und Schlabberlook herumzulaufen; um 1900 aber löste, wer ohne Hut und Gamaschen, barfuß, langhaarig oder gar mit indianischem Stirnband auf die Straße ging, Volksauflauf, Polizeikontrollen und Inhaftierung aus. 1912 protestierten Richard Dehmel, Gerhart Hauptmann, Ferdinand Avenarius, Max Klinger, Friedrich Naumann, Hans Thoma und Johannes Schlaf gegen Gräsers Abschiebung aus Sachsen wegen Gewerbevergehen, Verkehrsstörungen, Ungehorsams gegen Schupomannschaften, 1926 Thomas Mann, Hermann Bahr, Rudolf von Delius, Josef Ponten und andere gegen seine Ausweisung aus dem Reich.

Die Marbacher Handschriftenabteilung hütet eine Postkarte Gräsers an Hermann Hesse von 1919: „Der BAUM des Lebens keimt und kommt ja doch nur von selber. Er gründet ein und grünet auf, wenn die Eisblöcke der Verstandes- und Gegenstandswirtschaft Ihm nicht mehr beklemmend im Wege stehn.“ Etliche Hesse-Romanfiguren, weise Meister von Demian, Vasudeva in *Siddhartha* bis hin zu Leo aus *Die Morgenlandfahrt*, zeigen frappante Ähnlichkeit mit Gräser, dessen Botschaft subkutan und inkognito, indem Hesse zu einem Guru aufstieg, postum dann doch noch breitenwirksam wurde.

Als er die Ankündigung, wegen Kriegsdienstverweigerung hingerichtet zu werden, angstfrei hinnahm, ließ man ihn

kopfschüttelnd laufen. „War euer Krieg ein Kriechen, ist euer Sieg ein Siechen.“ Das allgemeine „Schlagt sie tot!“ lautete bei ihm: „Schlagt euch lebendig!“ Mit Weib, Kind (acht ungeimpften und uneingeschulden) und Tier zog er im selbstgezimmernten, zeisiggrünen Wohnwagen durch Deutschland, trug Tunika mit aufgenähtem Efeublatt, wohnte auf Hausbooten und Gartenhäusern, unter eingeritztem „OZ“ (Ohne Zwang), schlief auf aufgeschüttetem Stroh mit grober Wolldecke; im Easy-Rider-Zeitalter hieß sowas gern „on the road“. Auf jugendbewegten Wandervögeltreffen und Vagabundenkongressen hielt er Vorträge und Waldandachten. Seine Leh-



ren zog er als Rollbilder und Steindruckzeichnungen, Spruchkarten aus falt- und Buntpapier aus seiner Wunderwandertasche. Flatterblätter und handgebundene Gedichtbände hießen „Epeublätter“, „Winke zur Genesung des Lebens“, „Flieg, Fünklein, flieg!“ Mit Wortfeuerzeug betrieb er „Notwendwerk“, den scheußlichen Chausseen der von ihm so genannten „Schindustrie“, dem „Zementgeschmier“, der „Maschienerie“ des „Eisensauriers“ und „Mordsmolochs MECHAN“, den er „Traummurkerin“ schalt, setzte er den vollblühenden Weltwunderbau ORGAN entgegen: „Birst den lumpigen Asphalt!“

Über die Lebensreformer, die die Kultur innerhalb der Kultur reformieren wollten, ging Gusto Gräser weit hinaus, indem er die „Bluffkultur“, von deren Rändern er zu ihr zurückguckte, hinter sich zu lassen versuchte. Fünfundzwanzig Jahre vor dem Waldsterben schrieb er: „Wo Dein Wald stirbt, Menschenkind, / stirbt auch dein Gemüte, / welket deine Blüte, / wird dein Lieben blind!“ Gegen „Tristentum“ und „Hirnfrost“ „lahmgezähmter Welt“ stellte er sein „Herztum“, sein Herzbehalten und Herzwerk. Der Sanctus spiritus dessen, der sich auch „Herzmann“ und „Herzensdenker“ nannte, hieß Herzgeist oder auch Herzgott. Frohbotschaften wie „Mensch, werde wesentlich!“ oder „Blüh auf, gefrorner Christ!“ lauteten bei „Weltwiedehopf“ und „Alldurchquicker“ Gräser: „TAO-wind in die hirnfrostig verfrorene Welt!“ Der Lenzluft kommenwollender Blüte- und Gartenzeit lebte er entgegen, einem urmütterlich überwölbenden Urheimathimmel auf Erden.

Seine Verse „jed Stäublein stiebt und wippt um sein Gespiel / und jedes Bienlein liebt sein Blümlein viel / und jeder Stern hat vielviel andre gern – / Du – nit so stolz, tanz mit auf diesem Stern!“ verquicken des Knaben Wunderhorn und Volkston mit pantheistisch seelenwarmem Überschwang des 18. Jahrhunderts, mit Klopstocks Frühlingswürmchen und

Barthold Hinrich Brockes' Tulipan. Fernab seiner Zeitgenossen Rilke, Benn, Brecht erging der Naturmystiker, Holterdiepolterversdichter und Sprachnarr Gusto Gräser sich lieber als reinkarnierter Jakob Böhme, Cherubinischer Wandersmann, Versifex und Knüttelknecht Hans Sachs in Altertümlichkeiten wie wunniglich, frischfromm, Thorheiterkeit, in Wortprägungen wie sonndonnerfroh, Frohblühereien, Totschleichplagen, Wurmgewöhn. Gotisch-barock-lutherförmig Urfausthaftes schwebte, rührte, webte, wurmte und wallte durch die Knusperzeilen. Goethes *Wahlverwandtschaften* verbesserten sich bei Waldbold Gräser zu grüngoldner Waldverwandtschaft. Hochsprache verschmolz nahtlos mit Mundart, mit versöhnlichem Dummelköpple, mit Suabismen à la Dunder und Jabrer, Kratepäpple oder Dieblumpat (Wortspiel mit Diplomat). Von vorn her traktierte er seine Knittelverse als Stabreimer, dessen Reimzwangklanggebimmel („so zwingt ihn kein Zweck, über allen Zwiespalt hinweg“) sich mit Wagners Nibelungendichterei berührt („ein zankender Zwerg hat mich gezwickt“).

Zugleich erneuerte Gräser eine fernöstliche Variante: Sinnenfrohsinn statt Askese; statt Dornenkronen (die Diefenbach noch aufhatte) – Lächelfältchen, und statt Dada – Tao! 1918 dichtete er das *Tao-Te-King* nach. Ein altchinesisch-kerndeutscher Kentaurenhengst entstand. Statt Zivilisation – Menschbildung; statt Patriotismus – Heimatleben; statt Hochherrlichkeit, dem Trottelidol der Jahrtausende – Gärtnergeist, Heilstern der Welt. Also kein Unmensch ohne Zweck und Ruh, sondern, statt Christ oder Antichrist – Mensch. Seine Sinnsprüche schrieb er, statt für Ewigkeit und Schublade, in den Wind, getreu Laotsees Spruch, der beste Wanderer hinterlasse keine Wagenspur. Gräser ragt aus x Durchschnittsliteraten stilistisch eindeutig heraus, dank eigenem Ton und Wortschatz; doch Literaturgeschichte schrieb verließ anderswo.

Den Zweiten Weltkrieg überlebte Gusto Gräser mit Schreibverbot in München. Im Tragnetz schleppte er sich weiterhin an der unverzichtbaren Entbehrlichkeit der Dinge ab; völlig verarmt. Sein unpublizierter Nachlass wanderte teils in die Sammlungen der Monacensia, teils in die Stadtbibliothek München, teils ins Deutsche Monte Verità Archiv Freudenstein, dessen Leiter, Hermann Müller, seit fünfzig Jahren engagiert um Gräser kreist, drei Bücher über ihn schrieb, seine *Erdsternzeit* herausgab und die Internetseite betreut (www.gusto-graerer.de.vu/), auch Gräsers Tao-Nachdichtung und anderes steht im Internet. //

Zum Weiterlesen:

Gusto Gräser. Gedichte des Wanderers. Hrsg. von Frank Milautzcki. Verlag im Proberaum 3, Klingenberg 2006

Ulrich Holbein, Jahrgang 1953, lebt als freier Schriftsteller im hessischen Knüllgebirge, zuletzt erschien von ihm *Januskopfweg. Glossen, Quickies und Grotesken*.